Die große Täuschung.

Wenn von etwaigen kriegerischen Verwickelungen in Europa die Rede ist, so spielen dabei immer Deutschland und England als Hauptsitzen zweier Machtgruppierungen eine hervorragende Rolle. England als größte Seemacht und Deutschland als stärkste Landmacht. Nebenher läuft aber das Gerücht, daß zwischen diesen beiden führenden Mächten eine Nebenbuhlerschaft besteht, die nur durch einen Krieg und durch die Niederlage des einen Teiles für Jahrzehnte aus der Welt geschafft werden kann. Alle Versuche, diese

Voreingenommenheit

eines großen Teils der Bevölkerung beider Nationen zu beseitigen, sind trotz der Unterstützung der maßgebendsten Faktoren auf beiden Seiten mit nur sehr geringem Nutzen unternommen worden. Wenn dennoch Reibungen vermieden worden sind, die zu einem Kriege führen müßten, so lag das einfach an der Diplomatie, die sehr wohl wußte, daß der Krieg, auch im Falle eines Sieges, eine Niederlage bedeutet. Und mit Recht fragt daher eine englische Zeitung: „Welches waren die Gründe, die Kaiser Wilhelm und König Eduard zur

Wahrung des Friedens

förmlich zwangen? Der Mangel an Rüstungen keinesfalls, sondern die Einsicht, daß die Eroberung dem Mutterlande nicht zur Wohlfahrt, sondern zum Schaden führen kann. König Eduard und Kaiser Wilhelm hatten längst erkannt, daß die Grundwahrheiten der Weltpolitik eine Umwälzung durchgemacht haben, und zwar in dem Sinne, daß jede Eroberung ein Ding der Unmöglichkeit geworden ist, weil jedlicher dem eroberten Lande zugefügter Schaden rascher denn je zuvor in der Geschichte auf den Eroberer schädigend zurückwirken muß." Die Bestätigung ihrer Ansicht fanden beide in dem in England zuerst erschienenen Werke, das jetzt auch ins Deutsche übersetzt ist und den Titel führt: Die große Täuschung. Aus der Feder eines Mannes stammend, der im Getriebe englischer Weltpolitik wohlerfahren ist, erhält es doppelten Wert, wenn sich auch der Verfasser nicht nennt. „Es wird endlich in England allgemein zugegeben," so heißt es in dem Buche, „daß das gegenwärtige

Wettrüsten gegen Deutschland

nicht ins Endlose weitergehen kann. Die Beantwortung jeder Rüstung der einen Seite durch eine ähnliche Anstrengung der andern Seite bewirkt, daß nach einer bestimmten Zeit die Macht beider Teile dieselbe ist wie ursprünglich, und daß die Opfer beider Teile rein verschwendet sind. Wenn behauptet wird, daß England imstande ist, Deutschland den Rang abzulaufen, weil es reicher ist, so kann Deutschland den gleichen Anspruch erheben, weil es volksreicher ist, was schließlich auch nichts andres bedeutet als reich. Inzwischen kann kein Teil dem andern nachgeben, weil jeder empfindet, daß er in diesem Falle dem andern Teile

auf Gnade und Ungnade

ausgeliefert wäre. Zwei Lösungen werden allgemein empfohlen, um aus dieser Sackgasse herauszukommen. Eine Minderheit, deren Anhänger in den beiden Ländern meist als Träumer angesehen werden, hofft, durch allgemeine Abrüstung oder wenigstens durch Einschränkung der Rüstungen auf dem Wege eines Abkommens das Problem zu lösen. Demgegenüber sind weite Kreise praktischerer Leute durchaus überzeugt, daß das gegenwärtige Rüstungsfieber und die durch dasselbe immer wieder angefachten Leidenschaften notwendig zu einem Waffengange führen müssen, der den einen der beiden Teile zur Unterlegenheit verurteilen und so den Streit wenigstens für eine Zeit beenden wird, bis nach einer längeren oder kürzeren Periode sich wieder ein gewisser Gleichgewichtszustand herstellt, worauf der ganze Tanz von neuem beginnen würde. Die

Beschränkung der Rüstungen

allein ist der Ausweg, der aus der Sackgasse führt, in die die Politiker geraten sind, die einst der Politik König Eduards folgten. Freilich ist heute die Frage nicht leicht zu lösen. Wenn aber eine neue Friedenskonferenz zusammentritt, und ihre Verhandlungen ergeben die Möglichkeit über die Abrüstungsfrage zu unterhandeln, wird die Welt sehr bald dahinterkommen, daß die starke Rüstung eine große Täuschung ist, die nimmer zu dem Ziele führen kann, einem Kulturstaate das beste zu erhalten, das er hat, nämlich die

„Möglichkeit des Fortschritts."

Es soll ohne weiteres zugegeben werden, daß diese Worte aussehen wie eine Lösung des Problems, das die Kulturwelt beschäftigt; aber gerade weil der Verfasser aus dem Kreise jener Diplomaten stammt, die an der Geschichte Englands mitarbeiten, sollte er wissen, daß gar keine Aussicht besteht, auf einer Friedenskonferenz die Abrüstungsfrage befriedigend zu lösen. Daß er aber an diese Möglichkeit glaubt, daß er daran seine Schlußfolgerungen knüpft, die ihn zur Idee des ewigen Friedens führen, das ist die große Täuschung seines Schriftchens, das aus einem guten Herzen stammen mag, aber mit einem Verstande geschrieben ist, der die tatsächlichen Verhältnisse des Lebens nicht anerkennen will.

Wächter.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*In althergebrachter Weise ist am Sonntag das Krönungs- und Ordensfest im Berliner Königlichen Schloß gefeiert worden. Es wurden weit über tausend Ordensauszeichnungen verliehen.

*Kaiser Wilhelm hat aus Anlaß des Unterseebootsunglücks in Kiel eine Kabinettsorder erlassen, in der er das tapfere Verhalten der Bemannung lobt und rühmend des Heldentodes der beiden Offiziere und des Matrosen gedenkt.

*Die Durchsuchung von Diensträumen einer gesetzgebenden Versammlung ist von Gerichtsbehörden nach einem Beschluß der Strafprozeßkommission des Reichstags nur gestattet, wenn der Präsident des Parlaments hierzu seine Zustimmung erteilt. Die Regierung ist entschlossen, diesem Antrage auf keinen Fall stattzugeben. Sie begründet ihre Stellungnahme wie folgt: Eine Beschränkung amtlicher Untersuchungshandlungen in den Dienstgebäuden des Reichstags und des Landtags sei gesetzlich nicht zulässig. Diese Beschränkung ist nicht geboten, um den Abgeordneten in voller Ausübung ihre verfassungsmäßigen Rechte zu sichern. Die Räume des Bundesrats, die Räume der zum Gebrauche des Staatsoberhauptes dienenden Gebäude, die Räume der höchsten Gerichts- und Verwaltungsstellen, die Kirchen und kirchlichen Gebäude genießen in dieser Beziehung ebenfalls kein Vorrecht. Lediglich für die parlamentarischen Räume ein solches zu schaffen, würde mit dem staatlichen Interesse nicht vereinbar sein. Es erscheint nicht angängig, im Wege der Gesetzgebung die Verfolgung strafbarer Handlungen dadurch zu erschweren, daß in so ungewöhnlicher Weise jetzt der Zugriff der zuständigen Behörden eingeschränkt wird, zumal es nicht ausgeschlossen wäre, daß infolge einer solchen Beschränkung die Sonderstellung parlamentarischer Räume von Personen, die nicht Abgeordnete sind, zur Verheimlichung oder Unterdrückung der Spuren einer strafbaren Handlung mißbraucht werden könnte.

*Der Entwurf eines Gesetzes über die Haftung der Straßenbahnen für Sachschäden ist im Reichsjustizamt fertiggestellt. Er wird demnächst den Bundesregierungen zur Stellungnahme zugehen. Sobald der Entwurf endgültig festgestellt ist, wird er veröffentlicht werden, um allen Kreisen die Möglichkeit zu einer Kritik zu geben. Den Reichstag wird die Gesetzesvorlage erst in der nächsten Tagung, also nach den Neuwahlen beschäftigen.

*Bei der Besprechung der Notlage der Winzer sagte im preußischen Abgeordnetenhause der Landwirtschaftsminister Frhr. von Schorlemer die Hilfe der Staatsregierung zu, warnte aber davor, alles von der Staatshilfe zu erwarten.

Frankreich.

*Die dem Fürstentum Monaco kürzlich gewährte Verfassung macht sehr viel böses Blut. So fand dieser Tage eine von zahlreichen Monogassen besuchte Volksversammlung statt. Der Vertreter der fürstlichen Regierung widersetzte sich der Annahme einer den Fürsten tadelnden Tagesordnung, die dann auch gemildert wurde. Aber die Führer der Bewegung setzten durch, daß die heftigen Ausdrücke der ersten Tagesordnung beibehalten wurden. Daraufhin erklärte der Regierungsvertreter den Beschluß für ungültig, und die Versammlung wurde aufgelöst. In ganz Monako herrscht große Erregung.

Balkanstaaten.

*Die griechische Nationalversammlung ist in Abwesenheit des Königs eröffnet worden. Nach der Vereidigung der Abgeordneten, die ohne Zwischenfall verlief, vertagte sich die Versammlung bis auf weiteres.

Amerika.

*Das Repräsentantenhaus der Ver. Staaten hat zur Hebung der Flugtechnik im amerikanischen Heere die Summe von 500 000 Mk. bewilligt. Der Bau der Flugmaschinen verschiedener Systeme soll mit aller Beschleunigung durchgeführt werden.

Asien.

*Die Pest, die von der Mandschurei aus in China eingezogen ist, hat in dem Hafen Hankau Unruhen verursacht, die zu einem blutigen Zusammenstoß der aufgeregten Bevölkerung mit englischen und deutschen Seeleuten geführt haben. Der Vorfall spielte sich wie folgt ab: Die englische Polizei ließ einen Kuli, den sie todkrank auffand, nach der Polizeistation bringen; der Kuli starb unterwegs. Die Chinesen behaupten nun, die Polizei hätte den Kuli getötet, und es brachen infolge davon Unruhen aus. Von dem englischen Kanonenboot „Tistle" und dem deutschen Kanonenboot „Jaguar" wurden Freiwillige aufgerufen und Abteilungen gelandet, die von der Menge mit Steinen beworfen wurden. In dem nun folgenden Kampf wurden acht Chinesen getötet. Der Vizekönig entsandte darauf chinesische Truppen zur Wiederherstellung der Ordnung. Die Lage, die zuerst ernst war, wurde bald wieder ruhiger.

Deutschland, Rußland und die Türkei.

Nachdem die deutsch-russische Annäherung die Parlamente in Frankreich, England, Österreich und Italien beschäftigt hat, kam es auch jetzt in der türkischen Kammer zu einer Debatte über diese Frage. Ein Abgeordneter wies in einer leidenschaftlichen Rede auf alle Enttäuschungen hin, die die Türkei mit ihrer äußeren Politik seit Einführung der Verfassung erlebt hat. Er erklärte, die Mächte griffen in der rücksichtslosesten Weise in die inneren türkischen Fragen ein, man verhandle über die Türkei wie über ein

herrenloses Land.

Die französische Presse spreche von Syrien, die englische von Arabien, als ob es keine Türken gebe. Das Kabinett habe das ganze Land in ein Mazedonien verwandelt. Der Minister des Äußeren führte in seiner Antwort aus: Wenn man gegen die Großmächte eine Sprache führe, wie die Gegner der Regierung, dann dürfe man nicht den Anspruch erheben, dem Lande zu nützen. Zwei Tage nach der Zusammenkunft Kaiser Wilhelms mit dem Zaren in Potsdam habe er (der Minister des Äußeren) aus Berlin, später aus Petersburg Aufklärung erhalten. Der Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg erklärte, Rußland habe es übernommen, die

offene Tür in Persien

zu erhalten und gegen die Anerkennung der russischen Interessen in Nordpersien den Handel der ganzen Welt zu schützen. Die Erklärungen des deutschen Kanzlers im Reichstag waren durchaus wohlwollend. Der deutsche Botschafter wollte den Übertreibungen der französischen Presse, in der es hieß, Deutschland wolle sich an der Aufteilung Persiens beteiligen, mit Recht keine Bedeutung beilegen. Die Türken haben keinen Grund, an den Versicherungen beider Mächte zu zweifeln. Deutschland hat in England nicht über Persien verhandelt. England wird dies Problem direkt mit der Türkei verhandeln. Der Minister schloß: „Die Mächte sind unsre Freunde. Wer sie in unserm Parlament verdächtigt, stellt unsre Politik bloß." Dem Minister wurde von der Mehrheit der Abgeordneten eine lebhafte Kundgebung bereitet. Die Erklärungen des Ministers des Äußeren lassen keinen Zweifel darüber, daß man in Konstantinopel nach wie vor von der Aufrichtigkeit der deutschen Politik überzeugt ist und daß man der französischen Pressehetze der letzten Wochen kühl gegenübersteht.

Das Urteil im zweiten Moabiter Prozeß.

In dem zweiten Prozeß wegen der September-Unruhen im Berliner Stadtteil Moabit ist nach elftägiger Verhandlung vor dem Schwurgericht das Urteil gesprochen worden. Die 14 Angeklagten wurden zu Strafen von vier Wochen Haft bis zu höchstens einem Jahr Gefängnis verurteilt, wobei den Dreien, deren Verurteilung wegen Aufruhrs erfolgte, mildernde Umstände zugebilligt wurden. Vier Angeklagte wurden freigesprochen. Bemerkenswert sind folgende Ausführungen, die der Vorsitzende in seiner Rechtsbelehrung an die Geschworenen machte: „Die Beamten, die auf der Straße standen, um Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten, befanden sich zweifellos in der rechtmäßigen Ausübung ihres Amtes, diese Rechtmäßigkeit hört aber auf, wenn, wie im Falle Hermann von Zeugen bekundet worden, ein friedlicher Mann, der des Weges kommt, mit dem Säbel niedergeschlagen wird. In solchem Falle handelt derjenige, der sich gegen eine solche Brutalität wendet, meinetwegen durch einen wohlgezielten Revolverschuß, nicht rechtswidrig." Die Angeklagten behielten sich eine Erklärung über das Urteil vor.

Heer und Flotte.

— Zum Nachfolger des in Hongkong verstorbenen Chefs des asiatischen Kreuzergeschwaders, Konteradmiral Gühler, ist Konteradmiral v. Krosigk, zweiter Admiral des ersten Geschwaders, ernannt worden. Mit seiner Stellvertretung bis zur Ankunft in Ostasien wurde der Kommandant S. M. S. „Scharnhorst", Kapitän zur See Kraft, beauftragt.

— Für die auf dem Unterseeboot „U III" verunglückten Seeoffiziere sind zwei Kränze nach Kiel übersandt worden mit der Aufschrift: „In tiefstem Schmerz und Mitgefühl gewidmet von den ausländischen Marineattachés in Berlin."

Von Nah und Fern.

⊙ **Kaiserliche Belohnung für russische Lebensretter.** Die außerordentliche Heldentat der Besatzung eines russischen Schiffes ist jetzt vom Kaiser Wilhelm gebührend belohnt worden. Im Sommer v. Js. kenterte unweit Reval der Stettiner Dampfer „Hans Wagapfy". Der in der Nähe befindliche russische Dampfer „Eros" eilte sofort seiner Pflicht bewußt zur Rettung herbei, und es gelang unter übermenschlicher Anstrengung, bis auf den Steuermann und einen Matrosen die gesamte Besatzung dem nassen Element zu entreißen und an Bord des „Eros" zu bringen. Jetzt hat der deutsche Kaiser diese brave Tat belohnt und die Mannschaft des russischen Dampfers mit Rettungsprämien von 50—100 Mark bedacht. Dem Kapitän des Schiffes verlieh der Kaiser eine mit seinem Namenszug geschmückte goldene Uhr. Auch der Gattin des Kapitäns ließ der Kaiser als Anerkennung für die gute Pflege der Schiffbrüchigen eine goldene Uhr überreichen, deren Sprungdeckel den mit Brillanten verzierten deutschen Reichsadler zeigt.

Der Kaffee-Corner.

4) Roman von Cyrus Townsend Brady.

(Fortsetzung.)

3.

Ein paar Stunden später — gerade, als Miß Livingstone beim zweiten Frühstück saß, das heute im Grunde ihr erstes war, trat Miß Gertrud de Koster bei ihr ein. Miß de Koster war eine Dame, die schon in so hohem Alter stand, daß sie mit Sicherheit darauf rechnen konnte, auch die übrige, wenn auch noch so lange Zeit ihres Lebens immer Miß de Koster zu bleiben. Sie war sowohl eine intime Freundin als auch ein bißchen entfernte Verwandte von Miß Livingstones Mutter gewesen und vertrat jetzt, soweit Miß Livingstone sich überhaupt noch bemuttern ließ, bei dieser so quasi deren Stelle. Die Freundschaft, die die beiden Damen verband, war eine so aufrichtige und innige, wie man sie häufig zwischen jung und alt findet und in der für den älteren Teil eine Art von Entschädigung liegt, die das Leben ihr sonst schuldig ist. Tatsächlich genoß Miß de Koster in dem Kreise, den sie mit ihrer Anwesenheit beehrte, große Achtung, die an Bewunderung streifte.

Miß Livingstone war denn auch über ihren Besuch meist sehr erfreut; hatte sie doch bisher die sehr exclusiven Ansichten der alten Dame, der selbst die obersten „Vierhundert" nicht gut genug waren, so ziemlich geteilt, wenn sie auch nicht ganz so weit gegangen war, wie ihre mütterliche Freundin. Heute aber, in dem peinlichen Zwiespalt ihrer Seele und dem unsicheren Zustand eines schwankenden Entschlusses, hätte sie ihren Besuch überall anders lieber gesehen als bei sich.

Eine der markantesten Eigenschaften Miß de Kosters war es von jeher gewesen, direkt auf das Ziel loszugehen, und dieser wurde sie auch diesmal nicht untreu. „Sag' mir einmal, Konstanze," begann sie im Ton und der Miene eines ernsten Großinquisitors, „was sind denn das für Geschichten mit dir und dem — dem Cowboy."

Da hatte man die Bescherte! Die Gesellschaft, deren hervorragendste Repräsentantin Miß Gertrud de Koster war, hatte sich also der Sache wirklich schon bemächtigt!

Miß Livingstone tat allerdings schon lange so, als hätte sie sich dem Einfluß der Gesellschaft entzogen. Sie hatte aufgehört, ihr aktiv anzugehören, und hatte geglaubt, die Gesellschaft würde sich dafür ganz ebensowenig um sie kümmern. Aber gar keine Spur. Die Gesellschaft kann den vielleicht übersehen, der sich ihren konventionellen Anforderungen fügt, nicht aber den, der mit ihren Gesetzen bricht. Und als so einen Bruch faßte man „die Affäre Tillotson" in jenen Kreisen wohl auf.

„Was für ein Cowboy, Tantchen?" fragte sie daher und stählte sich für den kommenden Kampf. „Ich kenne doch keinen Cowboy!"

„Na, der kleine — was ist er denn? Der kleine Mensch aus dem Westen, den die Jones Todds vor einer Woche in Waldorf, oder wer weiß sonstwo, aufgegabelt haben. Übrigens sehr gewöhnliche Leute, diese Jones Todds, findest du nicht?"

„Ganz und gar nicht, Tantchen! Mrs. Jones Todd ist eine geborene Smittson von Alabama, Mr. Jones Todd hat in Harvard promoviert, und seine Frau ist ein Vassar-Mädel (Studentin der berühmten Frauen-Universität.)

„Aber, liebe Konstanze, lernen kann doch heutzutage jeder, wenn er nur Geld hat. Die Leute werden ja dadurch ein bißchen in ihrem Range gehoben — im Grunde bleibt es sich aber doch vollständig gleich. Im übrigen handelt es sich gar nicht um sie. Ich sah gestern abend Willie Vanderawe, und da ich einige Andeutungen gehört hatte, so fragte ich ihn ganz offen, ob und was er von der Sache wisse. Na, und da, liebe Konstanze, hörte ich ja recht nette Dinge. Er erzählte mir, du habest mit . . . mit diesem Menschen am Montag diniert! Bei den Jones Todds natürlich! Am Dienstag seiest du mit ihm ausgeritten . . ."

„In andrer Gesellschaft natürlich."

„Selbstverständlich. Du wirst doch nicht mit einem Mann allein ausreiten! Am Dienstag sah man dich mit ihm in der Avenue . . ."

„Ja, ich wollte mir gerade bei meiner Putzmacherin einen Herbsthut bestellen, da begegnete ich ihm."

„Jawohl, jawohl. Dann gingst du mit ihm ins Theater und nach dem Theater . . . aber Kind, ist denn das möglich? . . . ins Restaurant!"

„Jawohl, aber wieder in Gesellschaft."

„Gewiß doch, mein Kind! Ich bitte dich, glaube nur ja nicht, daß ich dich in Verdacht hätte, du könntest die Pflichten der Gesellschaft gegenüber so weit vergessen, mit ihm allein — o, Kind, wie kannst du so etwas denken? Aber für ihn warst doch nur du da, und denke doch, fünfmal in einer einzigen Woche . . .!"

„Wieso fünfmal? Du weißt ja noch nicht einmal alles! Herr Vanderawe, dem ich sehr dankbar dafür bin, daß er jedem meiner Schritte so gewissenhaft nachspürt, hat vergessen, dir zu sagen, daß Herr Tillotson . . ."

„Heißt der Mensch so?"

„Ja, Tante, der Mensch heißt so. Elias D. Tillotson."

„Elias! Was daß für ein Name ist!"

„Ein sehr guter Name, Tante, der schon in der Bibel steht."

„Nun dort mag er auch hingehören, aber doch nicht in die Gesellschaft!"

„Und Tillotson, Tante, ist, soviel ich weiß, ein in Neuengland sehr angesehener, alteingebürgerter Name."

„Das mag ja sein, es gibt ja in Neuengland, Gott sei's geklagt, noch mehr gute, alteingebürgerte Namen, die von Personen getragen werden, die unsern Begriffen nach geradezu schandbaft gewöhnlich sind. Aber du wolltest sagen, daß . . ." —

„Daß Mr. Tillotson in derselben Woche noch außerdem zweimal bei mir war."

„Fürchterlich! Und was wollte er denn von dir?"

„Das erstemal erzählte er mir einige Geschichten aus dem Westen, die er selbst erlebt hatte und die mich lebhaft interessierten. Beim zweitenmal bat er um meine Hand!"

Nun war das Ärgste heraus. Miß de Koster saß geradezu sprachlos da. „Um . . bei . . ne